



Abend-

Zeitung.

297.

Mittwoche, am 12. December 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pell).

Müller-Lob.

Lied des Meisters und seiner Knappen.

Der Chor wiederholt stets die letzten beiden Zeilen.

Wer bloß die Nas in die Bücher gesteckt,  
Was will der von Weisheit wohl sagen!  
Er hat sich die Naseweisheit erweckt,  
In die Mühle muß er sich wagen.  
In der Mühle da lebt der rechte Mann,  
Da trifft man die wahre Weisheit noch an.

Was ist's doch für ein erbärmliches Ding  
Um den Staub vergehner Autoren!  
Wie ist doch sogar verlacht und gering  
Der Schulstaub pedantischer Thoren!  
In der Mühle der Staub, der den Menschen ernährt,  
Der Staub ist zu achten und ehrenwerth!

Die Hypokrene des Dichterleins rinnt  
Doch niemand mag sie kredenzen,  
Auch bläset so hohl der ästhetische Wind  
— Ihr Katheder — in euern Sentenzen.  
Ganz anders ist's mit dem Müller bestellt,  
Sein Wind und sein Wasser, das speiset die Welt.

Gott hat aus einerlei Korne zwar  
Alle Menschen geschaffen auf Erden,  
Doch die Mühle der Welt, die macht es erst klar,  
Was drauß gebacken kann werden.  
Die Kleie, das Grobmehl, das Feine zeigt an  
Den Bauer, den Bürger, den Edelmann.

Drum lob' ich den Müller! Er verstehet die Kunst  
Die Flügel zu drehn nach dem Winde.  
Er hüllet den Kunden in staubigen Dunst  
Und klopfet den Beutel gelinde,  
Und eh' noch der Kunde sich niedergesetzt,  
So hat schon der ehrliche Müller — gemekht.

Auch lob' ich den Esel, des Müller's Kumpan!  
Er hört es wohl klappern und brausen,  
Doch ist er der Autor und denkt nicht daran,  
Auch mit dem Verleger zu schmausen.  
Geduldig trägt er mit kindlichem Sinn  
Für Disteln dem Müller die Säcke dahin.

Der lustige Müller, was sollt' er sich wohl  
Zum heiligen Eh'stand bequemen.  
Die Mühle klappert die Ohren ihm voll;  
Was braucht er ein Weib da zu nehmen!  
Und lieber vertraut er dem Kammerad sich an,  
Als einer Kantippe gebeißigem Zahn.

Wenn aber dennoch sein Stündlein ihm schlägt  
Und die Flügel der Lieb' ihn erreichen;  
Dann sei ihm die Lehre tief eingepägt,  
Der harten Kantippe zu weichen.  
Denn wie auf der Mühle, so mahlen nur Sand  
Zwei harte Steine im Ehestand.

Das Verdienst nach altem wie neuem Geschmack  
Hat gehabt seine Hasser und Reider.  
Denn steckt man zusammen in einen Sack  
Den Müller, den Weber, den Schneider,  
Und kollert den Sack bergab und bergan,  
Immer liegt unten ein — ehrlicher Mann!  
E. Weisflog.

Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen ging er mit ihr in die  
Kirche. Die schöne Fremde in dem Betstübchen der  
Pfarrerfamilie, dem seinigen gegenüber, fiel der  
Freisrau beim ersten Blick auf, und sie erkannte

nicht sogleich die kleine Auguste wieder, der sie früher zuweilen ein freundliches Wort gegönnt hatte. Nach dem Gottesdienste machte die Pfarrerin mit ihrer Nichte einen Besuch im Schlosse, den die Edelfrau mit einer so städtischen Förmlichkeit empfing, daß die schlichte Hausfrau sich verlegen fühlte; Auguste aber wußte sich mit so würdigem Anstande und so viel Unbefangenheit zu benehmen, daß Frau von Winden, auf deren Stirne sich immer mehr Wölkchen sammelten, einem ruhigen Beobachter sehr zu ihrem Nachtheil erschienen sein würde. — Das Mädchen scheint eingebildet geworden zu seyn, sprach sie zu ihrem Manne, als der Besuch fort war.

Er schwieg; aber was er auch nur in den letzten Augenblicken, als er zufällig in das Zimmer seiner Frau kam, in ihrem Benehmen bemerkt hatte, war ihm nicht wenig aufgefallen, und mußte auch ihn zu Vergleichen reizen, die ihr nicht günstig waren.

Als sie am Nachmittage die Zurüstungen zum Kinderfeste bemerkte, und mehrere Knaben und Mädchen in den Garten kommen sah, fragte sie verwundert, was vorgehen sollte.

Ich habe den Kindern des Pfarrers und unseres Jägers ein kleines Fest versprochen, erwiederte der Freiherr.

Unser Jäger's? Und vielleicht sonst noch einigen Erwählten aus der lieben Dorfyugend?

Wäre denn das so auffallend und außerordentlich? Und Dir der Anblick glücklicher Kinder so zuwider?

Auffallend allerdings, aber wenn Du denn ja ein Fest geben willst, so muß ich Dich bitten, die Kinder in den Garten des Schenkewirths zu schicken. Vielleicht — gehe ich auch hin, wenn denn durchaus ein ländliches Schauspiel aufgeführt werden soll.

Sie bleiben in meinem Garten, erwiederte der Freiherr mit kaltem und ruhigen Tone, und seine Gemahlin, die diesen Ton kannte, biß sich in die Lippen und ging schweigend hinaus.

Der sichtbare Unmuth und die frostige Gleichgiltigkeit, womit sie an der Seite ihres Gemahles unter den kleinen Gästen sich zeigte, schien selbst die aufgeregte Fröhlichkeit der Kinder, wie ein eisiger Wind, niederzudrücken, und der Freiherr, der seine Freude auch zerstört sah, machte dem Feste schneller ein Ende, als es sonst seine Absicht gewesen war.

So vergingen acht Tage in dem lauen Verhältnisse. Der Freiherr deutete einmal den Wunsch an, die Familie des Pfarrers einzuladen, aber seine Frau nahm den hingeworfenen Gedanken so kalt auf, daß er nach kurzem Schweigen selber zuerst ihn aufgab, als ihm einfiel, was bei dem letzten Besuche vorgefallen war. Die Edelfrau begnügte sich, der Pfarrersfamilie am nächsten Sonntage einen kurzen förmlichen Besuch abzustatten.

Der Freiherr suchte am folgenden Morgen wieder auf seiner Wildbahn zu vergessen, daß sein Haus keine Freuden für ihn hatte. Von seinem Hühnerhunde begleitet, ging er gedankenvoll auf dem anmuthigen Wege, der sich über eine hohe Waldblöße zog, und wollte eben auf dem nächsten Pfade durch das Dickig zu seines Jägers Wohnung gehen, als er einen Wagen hinter sich rollen hörte. Er sah sich um und erblickte die Pfarrerin mit ihrer Nichte, welche die beiden Kinder an der Hand führte. Die Pfarrerin sagte ihm, sie hätte Auguste, die in die Stadt zurückkehren mußte, bis auf die Höhe begleiten wollen. Der Wagen kam nun herbei und das Mädchen sank bewegt in die Arme ihrer mütterlichen Wohlthäterin, welche sie innig umfaßte. Endlich riß sie sich los, schloß die weinenden Kinder an ihr Herz und, ihren Muth zusammensammlend, wendete sie sich schnell zu dem Wagen.

Leben Sie wohl! sprach der Freiherr, in den Abschiedruf der Kinder einstimmend.

Sie zog sanft ihre Hand aus der seinigen, und unter dem Schirme des Strohhutes, der ihre braun umlockte heitere Stirne beschattete, sah er die Thräne, die der Schmerz der Trennung von ihren Lieben in ihr schönes Auge drängte.

Die Pfarrerin ging mit den Kindern langsam den Weg hinab; er aber blieb einige Augenblicke stehen, bis der Wagen hinter der Waldecke verschwunden war, und ging dann schnell in's Dickig.

Am folgenden Tage fuhr die Edelfrau in die Stadt. Als sie schon in den Wagen gestiegen war, sagte sie ihrem Manne, sie werde wahrscheinlich zwei Tage ausbleiben. Willst Du mich abholen? setzte sie gleichgiltig hinzu.

Vielleicht, erwiederte er, seine Ueberraschung und seinen Unmuth kaum verbergend; aber in diesem Augenblicke beschloß er, ihr am nächsten Tage nachzureisen. Er besuchte im Sommer fast nie die Stadt, und hatte zeither auch im Winter nur einige Monate daselbst zugebracht, seines

Gemahlin zu gefallen. — Am Abend des folgenden Tages kam er in die Stadt. Er fand seine Frau nicht in seiner Absteigewohnung, und sie war im Schauspiele, wie der alte Diener sagte, der die Aufsicht führte. Im nächsten Augenblicke war er, in seinen Mantel gehüllt, im vollen Hause. Er kannte die gewöhnliche Loge seiner Tante, und kaum hatte er einen Blick dahin geworfen, als er seine Frau, an der Seite ihrer Verwandten, im eifrigen Gespräche mit einigen jungen Männern sah, die hinter ihr standen.

Die Eifersucht erwachte in seiner Brust, und wenn man meinen möchte, daß bei der Stimmung, worin die beiden Gatten lebten, die Besorgniß vor einer Kränkung seiner Ehre mehr gewirkt haben mußte, als der Schmerz betrogener Liebe, so schien doch gerade diese Entdeckung die fast erloschene Flamme neu anzufachen. Ohne das Ende des Schauspiels abzuwarten, eilte er in's Freie, um sich zu ruhiger Erwägung der Schritte, die er thun mußte, zu sammeln. Er wußte, daß es seiner Tante nur im Geräusche der großen Welt wohl war, wo sie, so wenig jung als reizend, noch immer die Ansprüche machte, die sie in ihrer Jugend nicht zu allen Zeiten anständig verfolgt hatte. Noch ungeschlüssig, ob er in ihrem Besuchzimmer seine Frau beobachten sollte, kam er vor die Wohnung eines alten Freundes, den er ohnehin sprechen mußte. Das Gespräch fiel bald auf die Anwesenheit seiner Frau, und der aufrichtige Freund verhehlte ihm nicht, daß man über ihren zu vertrauten Verkehr in dem Hause der Tante des Freiherrn Bemerkungen gemacht hatte, die ihr nicht günstig waren. Ausdrückliche Beschuldigungen hatte zwar Niemand gegen sie vorgebracht; aber es bedurfte nicht mehr, den Argwohn des Freiherrn heftig zu reizen.

Er ging mit seinem Freunde in ein Kaffeehaus, um sich zu zerstreuen, und sie trennten sich erst gegen Mitternacht. Als er vor seine Wohnung kam, fuhr eben ein Wagen vor. Er trat zurück, und als ein fremder Diener den Schlag geöffnet hatte, sah er einen jungen Offizier und dann seine Frau aussteigen. Der Freiherr folgte ihnen nach einer kurzen Pause, holte in heftiger Aufwallung einen Degen aus seinem Zimmer, und als er die Thüre öffnete, sah er sie in den Armen des jungen Mannes.

Ziehen Sie! rief er ihm drohend zu. — Sie flochten, und im nächsten Augenblicke lag der Ne-

benbuhler zu den Füßen der Erschrockenen, die ohnmächtig neben ihm niedersank.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Herbarium vivum des Lebens.

In No. 140 der Zeitschrift: Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie, 1820, stand:

S c h i c k s a l.

G n o m e.

Manche Blume gepflückt wohl hab' ich im Laufe  
des Lebens,  
Aber einzeln nur; niemals ward mir ein Kranz,  
Frankford.

In einem Journalenleseklub zu B... hatte  
einer der Leser daneben an dem Rande ein Blätt-  
chen Papier geklebt, worauf folgende Zeilen standen:

Blumen, die uns hier erblühen,  
Muß man nicht zum Kranze winden,  
Um sich eitel selbst zu krönen,  
Der Bescheidene vereinet  
Sorgsam sie zu einem Strauße,  
Den er, vor dem Reid verborgen,  
An dem weichen Herzen trägt.  
Aber in des Jahres Wechsel  
Blüh'n zugleich nicht alle Blumen,  
Die der milde Lenz erzeuget,  
Wolken in des Sommers Hitze,  
Diesen schmücken andre Blumen,  
Und der Herbst sie karger spendet.  
Doch es bleibt von allen Blumen,  
Wenn auch Tausendschön und Weisschen,  
Rosen, Lilien und Narzissen  
Und die späteren Eyanen,  
Selbst des Herbstes Asten welken,  
An dem Rand der Silberquellen  
Freundlich das Vergißmeinnicht.

Wer die Blume seines Lebens  
Für den Winter will erhalten,  
Ahme nach dem Pflanzenkund'gen,  
Dieser macht aus Blüthen, Blättern,  
Kräutern, Blumen, die er trocknet,  
Für den rauhen, öden Winter  
Ein Herbarium vivum sich.  
All' die Blumen, die Dir blühten  
In des Lebens heiterm Lenz,  
In den schwülern Sommertagen,  
Selbst noch in des Herbstes Nebel,  
Kannst Du immer Dir erhalten,  
Krostreich durch Erinnerung.

K. Müchler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt am Main.

(Beschluß.)

Vieles Aufsehen erregte ein bedeutender Diebstahl, welcher bei einem unserer berühmtesten Rechtsgelehrten begangen wurde und sich über 2000 Fl. belief. Der Thäter wurde in dem benachbarten Nassauischen Lande eingeholt und man fand die Summe fast noch unberührt bei ihm. Es war ein Tagelöhner, welcher oft in dem Garten des Bestohlenen gearbeitet hatte und die Lage der Wohnung wohl kannte. Er sieht seiner Strafe entgegen.

Ein im 27ten Intelligenzblatt der eleganten Zeitung abgedrucktes Inserat, den fast vergessenen Zwist mit dem Hrn. Sekretär des hiesigen Museums betreffend, von den Vorstehern unterzeichnet, ist in einem so anmaßenden, dem Gebildeten durchaus fremden Tone abgefaßt, daß es nur in die Kathedrale der bei jenen Herren so beliebten kahlen Schwänke gehört, und bei sonstiger Unbedeutendheit keiner weitem Entgegnung würdig ist. Was bereits für den Hrn. Sekretär gesagt wurde, gilt nun auch für die Vorsteher.

A. E. K.

### Aus Prag.

Nachdem uns die Aufführung der „Evadne, oder die Bildsäulen“, durch das Repertoire mehrermale vergeblich angekündigt wurde, fand am 17ten October die Vorstellung dieses Trauerspiels nach dem Engl. des R. Schell, metrisch bearbeitet von Th. Hell, statt. — So sehr alles auf die Darstellung dieses Stückes gespannt war, so befriedigend war sie auch für alle Theaterfreunde, die sich diesen Abend besonders zahlreich einfanden. — Die Vorstellung wurde mit ganz besonderm Fleiße gegeben, und jeder der Mitspielenden suchte sich den Preis der vollen Zufriedenheit des Publikums zu erwerben.

Mad. Sonntag (Evadne) verdient ihres richtigen Spieles und ihrer richtigen Declamation wegen vorzügliche Erwähnung. — Unter den gelungensten Stellen können wir die Scene im 2ten Akte als vortrefflich anführen, wo sie gegen ihren strengen Bruder ihren ungetreuen Geliebten entschuldigen will, und dabei vom Uebermaße ihres Gefühles hinzerissen, kaum im Stande ist, ihren Entschluß auszuführen. — Im letzten Akte erwarb sie sich in der Unterredung mit Colonna großen Beifall. Bei dem Beharren ihres Verlangens gegen ihren Bruder, mit dem Herzoge allein zu sprechen, obwohl es ihr kein Geheimniß mehr blieb, welche Absicht derselbe auf sie habe, löste sie die so kühne Aufgabe des Dichters, durch ein richtiges Spiel niemanden im Zweifel zu lassen, daß nur der edelste Zweck sie zu diesem verdächtig scheinenden Schritte leite. — Die letzte Scene mit den Bildsäulen, wodurch sie den vertirten Herzog wieder auf die Bahn der Tugend leitete, war sehr ergreifend. — Sie wurde mit sehr viel Beifall sowohl für den Dichter, als die Darstellerin aufgenommen. — Herr Wilhelmi (Colonna) und Herr Seidelmann (Ludovico) verdienen ausgezeichnet genannt zu werden. Obwohl letzterer alles that, was in seinen Kräften lag, so wäre es doch zu wünschen gewesen, daß die Direction, die die Aufführung durch Decorationen sehr unterstützte, die Rolle des Colonna dem Hrn. Bayer und die des Ludovico dem Hrn. Wilhelmi zugetheilt hätte. — Herr Pistor (Vicenzio) gefiel, und bewies uns dadurch, wie sehr er allen Fleiß anwendet, um sich

die Gunst des Publikums zu erwerben, indem er nach und nach seine üblen Gewohnheiten ablegt und so sein wirkliches Künstlertalent — das dadurch so sehr in Schatten gestellt wurde, — in ein helleres Licht zu setzen sucht. Wie sehr die Vorstellung gefiel, kann man daraus schließen, daß nach Beendigung des Stückes alle Mitspielenden herausgerufen und das Stück den 19. October wiederholt werden mußte.

Mad. Werner, erste (?) Sängerin des Leipziger Theaters, gab uns mehrere Gastvorstellungen, und trat am 5. Novbr. in Johann von Paris auf. In ihrem ersten Debüt gefiel sie gar nicht, so brillant auch die Partie war, die sie sich wählte, um den ersten Eindruck, der in der Folge stets der herrschende bleibt, für sich zu gewinnen. — Mad. Werner's Mitteltöne sind sehr angenehm, dagegen die höheren äußerst schneidend und gar nicht sonor. Der Umfang ihrer Stimme ist sehr unbedeutend, und das Unvorteilhafte bei ihrem Gesange sind die langsamen Tempos, die sie zu nehmen pflegt, dadurch den vom Compositen vorgeschriebenen Charakter der Musik verfehlt und auch den Zuhörern einen unangenehmen Eindruck verursacht. — Im Raoul dem Blaubarte — der Schweizerfamilie — und als Sophie im Sargines gefiel sie mehr, da ihr Spiel das ersetzte, was durch den Gesang verloren ging. — Als Myrrha in dem Opferfest wollte es auch nicht vorwärts, obwohl sie sich alle mögliche Mühe gab, das Publikum durch ihre schönen Augen, die diesen Abend vorzüglich viel zu thun hatten, und durch ihre schöne Figur für sich zu stimmen. — Hätte sie diese Rolle gemüthlicher und unschuldvoller, gleich ihrer Vorgängerin, gegeben, so würde sie ihren Zweck eher erreicht haben.

Den 9. Novbr. debutirten die zwei Schwestern Wolbrück aus Breslau. Die ältere, als Lanered, sollte das Theater ganz verlassen, so unvorteilhaft sind ihre Stimme, die Art ihres Gesanges und ihr Spiel. — Die jüngere, als Amenaide, ist besser, und dürfte eine brave Sängerin werden, wenn sie unter gute Hände kommen würde, da sie eine recht hübsche Stimme hat, die Ausbildung verdient. Sie wurde beim Schlusse der Oper gerufen, um sie zum fernern Streben aufzumuntern.

Odessa, am 9. Octbr. 1821.

Schwerlich wohl dürfte das Ausland am äußersten Ende des russischen Reichs am schwarzen Meere eine Bühne suchen, die, wenn sie auch nicht auf den ersten Rang Anspruch machen kann, doch gewiß nicht zu den letzten gehört. Das nach eines Herrn Thomon Plan erbaute Theater steht ganz frei auf dem Paradeplatze, der langen Straße Richelieu gegenüber, von welcher aus es eine artige Ansicht gewährt. Nach der Meeresseite zu ruht ein Vorsprung auf starken dorischen Säulen, der besonders denen zur See ankommenden Fremden in die Augen fällt, indem der Platz ziemlich hoch liegt \*).

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) In des Grafen Raschinsky Reisebeschreibung, welche nunmehr wahrscheinlich an's Licht getreten ist, befindet sich eine Ansicht von Odessa vom Hafen aus, welche vom Hrn. Inspector Brenzel in Dresden recht brav gestochen ist, worauf das Theater mit dem Peristil als Hauptgebäude erscheint. Die Ansicht des Platzes ist ziemlich richtig aufgenommen, hat sich aber, durch Abtragung der Kasernen und Erbauung mancher neuen Häuser, in der Natur verändert.